

## Wirtschaftliche Wochenschau

Parteitag und Wirtschaft

Ursachen und Folgen des Kapitalmangels — Ueberraschende Widerstandsfähigkeit — Zurückhaltender Reichsbankausweis — Zunehmende Beschäftigung — Erhebliche Besserung der Landwirtschaft — Steigerung der landwirtschaftlichen Kaufkraft — Maschine und soziale Pflicht — Die Bilanz.

Anlässlich des Parteitages in Nürnberg verdient eine Bilanz der deutschen Wirtschaft größte Beachtung. Beim Ausnahmewert will eine bedauerliche Tatsache besonders berücksichtigt werden. Es ist der große Mangel an Kapital, an Vorratsgütern, die durch das Warten auf unmittelbaren Gebrauch bereitgestellt werden können. Inflation und Reparationszahlungen haben uns ausgeraubt. Wir könnten allerdings fremdes Kapital aufnehmen. Reichsbankpräsident Dr. Schacht wies dies jedoch mit Recht zurück, denn die Erfahrungen, die wir einstimmig mit dem Vorgehen fremder Gelder und ausländischen Kapitals machen mussten, sind denkbar unerfreulich. Diese künstliche „Blutausfuhr“ von damals bewies, daß finanzlos bestimmte Wirtschaftszweige aufgelassen wurden, zum Schaden des Mittelstandes und der Landwirtschaft. Dazu kam noch, daß man uns gerade in dem Augenblick, da wir infolge der nahenden Weltkrise das Kapital am meisten benötigten, unsere ganzen mühsam gesammelten Vorräte, die ihren höchsten Ausdruck im Gold- und Devisenschatz hatten, wieder nahm. In der jüngsten Zeit nun hatten die „Emigranten“ Kapital aus Deutschland fortgenommen.

Trotz dieser bedenklichen Blutverluste weist der deutsche Wirtschaftskörper eine überraschende Widerstandskraft und Lebendigkeit auf. Dies konnte man besonders auf den jüngsten drei Messen bzw. Ausstellungen beobachten. Die deutsche Schmesse in Königsberg schloß wider Erwarten günstig ab. Wenngleich die Leipziger Messe sichtbar Spuren des Kapitalmangels aufwies, so war das Geschäft erheblich besser, als es angesichts der Lage auf der Weltwirtschaft und der augenblicklichen großen Umstellung der deutschen Wirtschaft hätte ausfallen können. Die dritte Messe, die große Funkausstellung in Berlin, schloß ihre Rechnung mit einem für die heutige Zeit im In- und Ausland überraschenden Gewinn ab. Sie war unvergleichlich mehr als die Königsberger Schmesse von den Beirührungen der Gegenwart begünstigt. Der Nürnberger Parteitag steht also in dieser Hinsicht unter guten wirtschaftlichen Vorzeichen.

Anderes nimmt sich jedoch das Bild an, wenn man den Reichsbankausweis heranzieht. Um 300 bis 400 Millionen RM. liegt heute der Geldumlauf unter dem Stand des Vorjahres. Auf den ersten Blick scheint sich hieraus eine Verschlechterung des Geschäftsganges zu ergeben. Nun liegt aber die Geschäftstätigkeit während der Urlaubszeit stets darnieder. Ferner wurden größere Mengen Geld, die bisher im Geldmarkt oder sonstige zirkuläre Aufgeschubtheit waren, wieder in den Geschäftskreis zurückgeführt. Im Ganzen braucht also die Festhaltung der Reichsbank kein Zeichen des Geschäftsrückganges zu sein.

Die sehr unsere Vermutung zutrifft, lassen die Ziffern über die Beschäftigung erkennen. Rund 2 Millionen Menschen sind heute mehr in Arbeit als im Tiefstand des Jahres. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter liegt auch im Juli und liegt somit um 14 Prozent über dem Vorjahresstand. Rund 47 Prozent aller auszufüllenden Arbeitsplätze sind heute belegt. Ständig berichten einzelne Wirtschaftszweige über Neueinstellungen. Die Eisen- und Stahlindustrie wird 1000 Personen neu einstellen, da sie möglichst zur 10-Stundenwoche übergeht. Auch Siemens vergrößert seine Belegschaft. Dies mag u. a. auch mit dem Arbeitsbeschaffungsprogramm der Post zusammenhängen.

Nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch für das kapitalarme Deutschland ist der gute Anfall der Ernte zu begrüßen. Mittel, die sonst für Getreidebeschaffung aus dem Auslande bereitgestellt werden müssten, bleiben im Lande und befruchten das heimische Geschäft. Auch wird die Vorrats-

wirtschaft und die Bildung von Kapital dadurch um ein gutes Stück gefördert. Allerdings darf durch die Gläubiger der Landwirtschaft die kurze Erholungsphase nicht wieder zerklüftet werden, indem sie auf schnellste Zurückzahlung ihrer Forderungen bestehen.

Ein wesentlicher Fortschritt für die Landwirtschaft bedeutet die Tatsache, daß sich in diesem Jahre die Preis-schere zwischen industriellen Erzeugnissen und landwirtschaftlichen Produkten um 12,3 Punkte verminderte.

Die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung hat sich also nicht unwesentlich erhöht. Alle Bestrebungen, die eine Preissteigerung industrieller wie gewerblicher Erzeugnisse und eine Erhöhung der Verbraucherpreise für landwirtschaftliche Güter wünschen, stehen fast immer im offenen Gegensatz zum Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung, das uns zur großen Einfachheit und größter Sparsamkeit erziehen will.

Dieser Grundsatz der Einfachheit verlangt u. a. auch eine klare Auseinandersetzung mit all den verwickelten Fragen der Maschinenverwendung. Da der Führer selbst den Bau der Autos tragend begünstigt, will er geradezu eine vernünftige Verwendung der Motoren und Maschinen. Nur dort, wo sie Menschenkräfte auf Plaster werfen, sollen Maschinen nicht verwendet werden. Wo sie die menschliche Arbeit erleichtern und der Gesundheit der Arbeiterschaft dienen, kann es geradezu zu sozialer Pflicht werden, Maschinen in den Dienst zu stellen.

Im Ganzen betrachtet, ist das Bild, das die deutsche Wirtschaft z. B. des ersten Parteitages nach dem Siege des Führers bietet, durchaus erfreulich und zuversichtlich. Die Kapitalknappheit und die Plage des Außenhandels verlangen natürlich besondere Anstrengungen, um den gewonnenen Boden im Winter zu halten und womöglich zu erweitern. Die Aufbaubarbeit Deutschlands fand sogar im Auslande volle Anerkennung.

**Produktenmarkt.** An den Produktenmärkten hat sich nichts geändert. Das Angebot ist geringer, doch bewegt sich auch die Nachfrage in ruhigen Bahnen. Die Preise blieben durchweg unverändert. Der Appell an die Landwirtschaft, keine überhöhten Verkäufe vorzunehmen, hat offenbar seine Wirkung gehabt. Immer wieder wird darauf hingewiesen, daß die getreidewirtschaftlichen Maßnahmen mit ziemlicher Sicherheit eine Preissteigerung im Laufe des Erntejahres erwarten lassen. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 175 (unv.), Roggen 142 (unv.), Wintergerste 154 (unv.), Hafer 141 (+1) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 214 (unv.) und Roggenmehl 214 (unv.) RM. pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse blieben Weizen und Stroh mit 1/2 bzw. 2 RM. pro Doppelzentner ebenfalls unverändert.

**Wiedermarkt.** An den Schlachtviehmärkten haben sich die Preise für Schweine weiter bestärkt. Im übrigen waren die Viehpreise nicht einheitlich. Der Handel war schwunglos, da der Verbrauch in Fleisch- und Wurstwaren zurzeit zu wünschen übrig läßt.

**Holzmarkt.** An den Holzmärkten war der Geschäftsgang still. Die Preise behaupteten sich. Am Schmitzwarenmarkt war die Nachfrage etwas lebhafter, zumal auch der Baumarkt ziemlich Geschäft hat.

## Ueber 100 Millionen Deutsche

Außer den 65 Millionen Deutschen sind etwa 30 Millionen als Auslandsdeutsche über die ganze Welt verstreut. Hinzu kommen noch etwa 10 Millionen Frauen, die mit Ausländern verheiratet, zwar ihre Nationalität, aber nicht ihr Volkstum verloren haben. Im Ganzen also leben über 100 Millionen Deutsche auf dem Erdball.



Eine Unterredung von weltlicher Bedeutung: Bismarck, der Eisernen Kanzler, verhandelt mit dem besiegten Napoleon über die Bedingungen der Kapitulation.

## Der Tag von Sedan

(2. September)

Von Curt Dögel

Die Generation, die bei Ausbruch des Weltkrieges von den Schulen strömte oder gerade dienstpflüchtig war, hat noch die feste Stimmung in sich aufgenommen, die den Tag von Sedan für das Vorkriegsdeutschland erfüllte. Es war der Tag des größten militärischen Sieges der geeinten Deutschen. Nicht der Tag der Kaiserkrönung, der 18. Januar, wurde der Nationalfeiertag, sondern der Siegestag des Heeres. Das Bismarck-Deutschland empfand durchaus soldatisch, es sah in den Waffen das Schicksal. Und selbst als die Kriegergeneration von 1870/71 schon zum großen Teil dahingegangen war, blieb es bei dieser Feier. Sie trug durchaus nicht den Charakter einer haßerfüllten Kriegserinnerung, sie trug überhaupt keinen aktuellen politischen Zug — sie war das Fest der Nation schlechthin. Daß die rednerischen Kundgebungen von der jüngsten Generation — der, die nachher in den Weltkrieg zog, — nicht immer gefühlsmäßig voll aufgenommen wurden, daß da irgendwo etwas ins Leere ging, das steht hier nicht in Rede. Das Volksfest blieb. Es war „patriotisch“, aber es war von einer echten Empfindung getragen.

Sedan: — der Sieg war die Wende der europäischen Geschichte, die den Weltkrieg beschwor. Auf diesem Siege konnte das Kaiserreich gegründet werden, jenes Reich Bismarcks, das heute besteht und die unerhörteste Belastungsprobe der Geschichte bestanden hat. Die Männer der älteren Vorkriegsgeneration ahnten wohl, daß diese unerhörte Probe auf Bismarcks Werk kommen werde, aber sie sahen sie immer im Scheine der Kanonaden um Sedan. Sie glaubten nicht an den ungeheuren Schmelzofen der heranahenden Materialschlachten.

Sedan war ein in sich geschlossener heroischer Vorgang: eine ganze Armee wurde in einer Festung eingeschlossen samt ihrem Kaiser und nach großartigen, tapferen Verteidigungskämpfen überwältigt. Der Kaiser Napoleon gefangen. Etwas vom Glanze seines großen Onkels strahlte hier im heldischen

## Das hohe Spiel

Roman von August Frank.

Verkehrskreislauf durch Verlagsanstalt Hans. Regensburg. 19. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Es waren einige Pferde von internationaler Klasse für die einzelnen Rennen gemeldet. Für das Hauptrennen galt als scharfer Favorit die englische Vollblutstute „Viktoria“, die das vorjährige Derby überlegen gewonnen hatte. Als Konkurrent wurde nur noch die französische Stute „Zoonne“ genannt, doch wurde Sieg kaum auf sie getippt, fast nur Pflanz. Die anderen Pferde kamen bei einigermaßen normalem Verlauf des Rennens für Sieg nicht in Betracht, es war alles nur gute Mittelklasse.

Eugen unterzog beide Pferde und ihre Reiter einer sorgfältigen unauffälligen Prüfung. Dabei kam auch er zur Ansicht, daß „Viktoria“ unbedingt das bessere Pferd sei, auch der Jockey machte einen zuverlässigen Eindruck; für so etwas glaubte er ein gutes Auge zu haben. Er ging zum Totalisator und setzte fünfzig Franken auf Sieg der „Viktoria“.

Als er auf dem Rückweg an den Tribünen vorbei kam, sah er Zoonne mit einigen Bekannten oben sitzen. Heimlich hatte er gehofft, sie hier zu sehen. Noch zweimal hatte er sie bei Einladungen im Hause Daumier getroffen und sich sehr gut mit ihr unterhalten. Immer mehr fühlte er sich zu ihr hingezogen, seine Gedanken waren viel bei ihr. Wenn er ehrlich sein wollte, war er fast ein bißchen verliebt in sie. Natürlich nicht mehr als verliebt, denn er war ja verlobt. Aber merkwürdig: Während er dies dachte, kam ihm das Verlobtsein wie eine leichte Fessel vor.

Er grüßte hinauf, sein Gruß wurde von Zoonne bemerkt und sehr freundlich erwidert. Ihr Bräutigam war anscheinend nicht dabei. Eugen stellte sich so, daß er sie immer im Auge behielt.

Das erste Rennen verlief programmäßig und brachte den erwarteten Sieg des Favoriten. Beim zweiten gewann durch Zufall ein Außenseiter. Als drittes sollte das Hauptrennen vor sich gehen.

In der Pause kam Zoonne mit ihren Bekannten herunter und ging auf den Totalisator zu. Als sie an Eugen vorbei kamen, grüßte dieser nachmalig. Sie kam in freudiger Eile auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Guten Tag, Herr Reuter, wie geht es?“  
Eugen dankte und freute sich über ihre blühende Jugend. Sie lächelte es und fuhr ablenkend fort:

„Haben Sie schon gespielt? Ja? Ich will jetzt erst zum Totalisator. Kommen Sie nicht mit?“

Eugen bejahte freudig und ging neben ihr her.  
„Auf welches Pferd haben Sie gesetzt, Herr Reuter?“

„Natürlich auf „Viktoria“, meine Gnädige.“  
„Natürlich sagen Sie, natürlich! Nichts ist natürlicher. Natürlich wäre es, wenn Sie auf „Zoonne“ setzen würden. Erstens als Franzose, zweitens... na ja, ich heiße nämlich auch Zoonne. Und daß Sie ein so Böser sind, die Niederlage meiner Namensdame zu wünschen, hätte ich wirklich nicht erwartet.“

Ihre Augen blühten ihn lachend an. Heimlich schaute er in ihr strisches etwas erhöhtes Gesicht. Gott, war dieses Mädchen schön! Er fühlte sein Herz höher schlagen; war es die heiße Frühlingssonne und die Ausstrahlung des Rennens oder die Nähe der Frau, was ihn so schwer atmen ließ?

Am Totalisator setzte Zoonne hundert Francs auf „Zoonne“. Wortlos zog Eugen seine Brieftasche, nahm fünf hundertfrankenscheine heraus und setzte sie gleichfalls auf das Pferd. Es war das ganze Geld, das er bei sich hatte. Zoonne erschrak, als sie es sah.

„Nun werden Sie auch noch leichtsinnig und ich habe es verschuldet. Wie kann ein junger Mann so viel Geld auf ein Pferd setzen?“

Eugen sah ihr fest in die Augen.  
„Ich will sehen, ob mir der Name nicht bringt.“

Zum erstenmal, seit er sie kannte, wurde sie verlegen. Sie errödete leicht und sah einen Moment zu Boden. Als sie die Augen wieder aufschlug, machte sie ein ernstes, aber keineswegs böses Gesicht. Freundlich gab sie ihm die Hand.

„Also auf Wiedersehen bis nachher am Totalisator! — Wenn der Name Glück gebracht hat. Ich muß gehen, meine Bekannten warten schon, auf Wiedersehen!“

Das Hauptrennen begann. Zweimal kam bei den unruhigen Pferden der Start nicht zustande. Endlich beim drittenmal war er in Ordnung. Das Feld lief erst geschlossen, aber schon nach den ersten Hürden kam „Viktoria“ voraus und nach der ersten Runde hatte sie klaren Vorsprung. In weitem Abstand kamen drei Pferde, darunter auch „Zoonne“, die erst noch weiter hinten gelegen hatte und langsam aufholte. Anscheinend konnte sie ihr Reiter noch. In geringem Abstand folgte das übrige Feld mit vier Pferden. Drei Runden waren im Ganzen zu reiten.

Nach der zweiten Runde führte „Viktoria“ immer noch überlegen. Vier bis fünf Pferdelängen zurück folgte „Zoonne“, dann im Abstand die anderen Pferde. Ein Pferd war an einem Graben gestürzt und hatte dabei den Reiter verloren, es galoppierte aber unentwegt mit. Als das Feld an Eugen vorbei kam, war für ihn kein Zweifel mehr, daß „Viktoria“ Sieger sein werde, er hatte es ja auch von Anfang an so erwartet. Doch gab ihm allerdings einen Stich. Nicht der fünfzehnjährige Francis wegen, die waren bald verschmetzt, aber wegen des anderen: weil ihm der Name „Zoonne“ kein Glück bringen sollte. Ein bitteres Lächeln überzog sein schönes Gesicht und machte es älter, als er verstanden zu der Frau blickte, die heute im spizenbelegten weißen Kleide wie ein Stück Sonnenschein aus sah. Man sah ihr an, wie gespannt sie das Rennen verfolgte; der Verlauf schien auch sie traurig zu machen.

An der letzten Hürde vor dem Einbiegen in die Gerade geschah etwas, was das ganze Bild plötzlich änderte. „Viktoria“ lag noch immer gut an der Spitze. „Zoonne“ war ihr kaum näher gekommen, war aber unbestritten auf dem zweiten Platz.  
(Fortsetzung folgt.)





Abgang des Kessels wider. Die Erinnerung an den Gefangenen von Wilhelmshöhe war denn auch bei uns ohne Haß und nicht ohne Achtung. Heute wissen wir, daß dieser Kaiser aus dem Geschlechte des großen Korsen ein kleiner Charakter war, daß er höchst anrüchliche Charaktere wie den Finanzminister Fould um sich haubete, daß sein Hof eine einzige Revue der Korruption gewesen ist. Er war nicht der Nachfolger des Toten von St. Helena, sondern in Wirklichkeit der Erbe des Bürgerkönigs Louis Philippe, dessen erste Regierungshandlung es war, daß er sein Privatvermögen — abgetrennt von dem des Monarchen — überstellte.

Sedan — das war eine Kapitulation in Ehren. Eine vorbildliche Haltung der Militärs auf beiden Seiten begleitete den Untergang eines höchst anrüchlichen Kaiserreiches von Bismarck-Gnaden. Dieß man den langen Brief Bismarcks an König Wilhelm durch den der Kanzler am 2. September 1870, dem Tage der Kapitulation, aus Ponthiers schreibt, so empfindet man eine Reinheit und einen Adel der Gesinnung, der auch den unterlegenen Gegner ehrt und ihn fast größer macht, als er es in Wirklichkeit gewesen ist. Bismarck beschreibt das Arbeiterband an der Strafe, in dem sich Napoleon mit ihm unterhalten möchte. Bismarck ließ es auf seine Würdigkeit prüfen. Nachdem gemeldet, daß seine innere Beschaffenheit sehr dürftig und eng, das Haus aber von Bewunderten frei sei, ließ der Kaiser ab und forderte mich auf, ihm in das Innere zu folgen. Hier hatte ich in einem sehr kleinen, einen Tisch und zwei Stühle enthaltenden Zimmer eine Unterredung von etwa einer Stunde mit dem Kaiser. Seine Majestät betonte vorzugsweise den Wunsch, günstigere Kapitulationsbedingungen für die Armee zu erhalten. Ich hatte schon gestern Abend mit dem General v. Moltke nach allen Seiten hin die Frage erwogen; ob es möglich sein würde, ohne Schädigung der deutschen Interessen dem militärischen Ehrgefühl einer Armee, die sich gut geschlagen hatte, günstigere Bedingungen als die festgestellten anzubieten. Nach pflichtgemäßer Erwägung mußten wir beide in der Verneinung dieser Frage beharren.

Bismarck betont dann in dem weiteren Bericht über die französischen Generale, die die Kapitulation unterzeichneten, daß ihr Verhalten ein durchaus würdiges gewesen sei. Der Führer der Delegation, General von Wimpffen, habe sich nicht enthalten können, Bismarck seinen tiefen Schmerz über diesen Zusammenbruch seines Heeres Ausdruck zu geben, was Bismarck getreulich seinem König berichtet. Und als dann die Bedingungen für die Offiziere entsprechend ehrenvoll ausfallen, kann Bismarck dem Könige die Dankbarkeit dieser unterlegenen Gegner melden: „Die Bewilligung der Entlassung der Offiziere auf ihr Ehrenwort wurde mit lebhaftem Danke entgegengenommen als ein Ausdruck der Intentionen Eurer Majestät, den Gefühlen einer Truppe, welche sich tapfer geschlagen hatte, nicht über die Linie hinaus nahe zu treten, welche durch das Gebot unserer militärischen Interessen mit Notwendigkeit gezogen war.“

Vergleicht man mit diesen Bekundungen der Ritterlichkeit die Vorgänge im November 1918 — so muß einen Bitternis erfüllen über einen solchen Abfall. Deshalb ist der Tag von Sedan dann angetan, auf allen Seiten sich einer Haltung zu erinnern, die vor den Notwendigkeiten der Politik die Würde und vor den Erfordernissen des Krieges die Ehrfurcht nicht vernachlässigt in einer solchen Atmosphäre aber ist überhaupt ehrenvolle Politik möglich.

## Aus Welt und Leben

Ueber das Land der Wetterdämonen erzählt in einem Brief der „Mitschau“ ein Herr Bachendick aus Yokohama. Kein zweites Land der Welt hat mit den Naturelementen so zu kämpfen wie Japan, das Inselreich der aufgehenden Sonne. Alles verläuft extrem: Laune, Erdbeben, hohe Tagestemperaturen und kalte Nächte. Da das Klima den Menschen weitgehend beeinflusst, mußte der Japaner so werden, wie wir ihn kennen: nervös, expansiv, kämpferisch. Die Wetterdämonen lassen ihm keine Ruhe. Es sind also die seltsamen meteorologischen Verhältnisse Japans, die die Bevölkerung nervös und abergläubisch machen. Häufig findet sich das „Wetterfühler“, und viele spüren die Naturkatastrophen lange vor dem Eintritt. Ebenso wurde beobachtet, daß von härteren Erdbeben oder Taifunen die Gründung der Autos verlagert. In Japan ereignen sich aufstadelnd viel Automobilunfälle. Die 55 000 Chauffeurs in Tokio haben im Jahr etwa 23 000 Unfälle, verursacht durch die eigene Nervosität und die der Fahrgänger.

Das Explodieren von brennbaren Flüssigkeiten in Flaschen wird jetzt durch eine Erfindung verhindert. Derartige Explosionen ereignen sich erfahrungsgemäß hauptsächlich dann, wenn leichtflüchtige Gase der Inhalt der Flasche zum Anheizen eines Ovens oder zum Nachfüllen eines in Betrieb befindlichen Rodgers benutzt wird. Dann greift die Flamme auf den Inhalt der Flasche über und die Geschichte fliegt in die Luft. Um

diese Gefahr zu beseitigen, ist man auf die Idee gekommen, die Öffnung der Flasche durch ein sogenanntes Davysches Sicherheitsnetz abzuschließen, durch dessen feine Poren die Flamme nicht hindurchdringen kann. Da das Netz aber nur sehr klein ist, erbit es sich sehr schnell so stark, daß es seine Schutzwirkung verliert. Um auch diesen Fehler zu beseitigen, hat man den Hals der Flasche neuerdings mit einem Metallmantel umgeben, der die Wärme schnell ableitet. In dieser Form hat sich der Schutz wirklich bewährt. Man kann sogar brennendes Benzin in die Flasche hineingießen, ohne daß es zu einem Unglück kommt, da das Netz die Flamme sofort abtötet. Die explosionsfähige Flasche ist also da.

Nicht alle Südrüchte sind bei uns in Europa bekannt, da sie den langen Transport nicht überdauern. So ist z. B. der sog. Schokoladepflanz des tropischen Amerika mit seinem säuerlichen Geschmack eine herrliche Erfrischung! Die Mangofrüchte Chindens vereint das Aroma der Ananas und des Pfirsichs, während die fopfige Frucht Ozeaniens und der Sundainseln dort seit jeher das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen bildet, da sie einen ganz einzigartigen Nährwert besitzt. Der Durianbaum, der aus Südchina kommt, heute jedoch in fast allen Teilen des Tropengürtels angepflanzt wird, trägt körnig-süßliche Früchte, deren habelbelegte Hülsen das Fruchtfleisch einschließen. Dieses besitzt einen wundervoll rahmhaltigen Wohlgeschmack, allerdings strömt von ihm ein seltsam fauliger Geruch aus, der es dem Europäer anfangs schwer macht, sich mit dieser Delikatesse zu befremden.

Der Schatz der „Lustania“ soll gehoben werden. Der Plan, die Schätze der im Arago von einem U-Boot verenkten „Lustania“ zu heben, ist jetzt so weit gediehen, daß die an der Seeburg interessierten Kreise nur noch günstige Wetterverhältnisse abwarten, um die Arbeit in Angriff zu nehmen. Man vertritt sich von dem Unternehmen guten Erfolg, obwohl Gold mit der „Lustania“ nicht mit auf dem Meeresgrund gesunken ist. Die auf dem Schiffe verbliebene Menge an Edelmetall soll einen Wert von rund zwei Millionen Pfund besitzen.

Bergschmelze kann auch einmal von Nutzen sein. Hier als Beweis eine wahre Geschichte. Im Prager Stadthaus wurde eingebrochen. Die Diebe gingen mit jedem Raffinement vor; die Alarmvorrichtungen und Telefone waren unbrauchbar gemacht, die Wächter fortgelockt worden, der schwere Tresor wurde aufgeschweißt — und was fanden die Eindringlinge darin? Eine Handvoll Kleingeld. Am nächsten Tag fand der Kassier in der Schublade seines Schreibtisches unverfehrt ein Kuvert mit 50 000 Kronen. Er hatte vergessen, es in den „diebesichernden“ Tresor einzuschließen.

Ein Vater heiratet die Lehrerin seiner Tochter. In Freistadt lebte eine Schülerin der Hirtenschule eine solche Neigung zu einer Klassenlehrerin, nachdem sie vor einem Jahr die Mutter verloren hatte, daß sie ihren Vater, einen Eisenbahnbeamten, bat, er möge doch die Lehrerin heiraten, damit sie wieder eine gute Mutter bekomme. Der Vater konnte sich dem Drängen seines Kindes nicht lange widersetzen, machte die Bekanntschaft der Lehrerin und hat sie nun dieser Tage geheiratet.

Gutes Vorbild. Gegen die Unsitte, eine Unterschrift so zu leisten, daß niemand den Namen entziffern kann, wurde vor einigen Jahren in der indischen Armee vorgegangen. Dort erhielt ein Befehlshaber eine Verfügung, daß jeder Offizier, der eine unleserliche Unterschrift abgibt, bestraft werden solle. Das Drohgebot an der Angelegenheit ist nur, daß man bis heute nicht genau weiß, wer diese Verfügung unterzeichnet hat, denn die Unterschrift ist vollkommen unleserlich!

England wird von Ratten aufgefressen. Wie in anderen Ländern, so hat sich auch in England die Silberfuchsgrube in

den letzten Jahren eingebürgert. Das Dorado der Silberfuchsjäger ist das Tal des Severnflusses, des zweitgrößten englischen Stromes. Man muß es den Engländern lassen, daß sie es meisterhaft verstehen, aus einer Sache den größtmöglichen Nutzen zu ziehen mit dem geringstmöglichen Einsatz. Aber bei der Silberfuchsjagd hat man doch einen wesentlichen Faktor außer acht gelassen, und das ist die gewaltige Zeugungsenergie der Mofchratte. Die Silberfuchsjäger am Severn werden nämlich mit dem Fische der Mofchratte gefüttert. Die Beize der Silberfuchsjäger sollen bei diesem Futter ganz prächtig gedeihen. Das Fleisch der gefälleten Silberfuchsjäger wird den Mofchratten zum Fressen gegeben. Ein außerordentlich sinnreiches System: die Tiere fressen sich gegenseitig auf, der kluge Mensch aber hat den Nutzen, auf den es ihm ankommt — das Fell des Silberfuchses. Es kommt, theoretisch betrachtet, bei diesem Geschäft alles auf darauf an, das erste Jahrpaar Silberfuchsjäger und das erste Jahrpaar Mofchratten zu haben. Da die Mofchratten sich schneller vermehren als die Silberfuchsjäger, so braucht man um ein Verlegen der Futterrationen keine Sorge zu haben. Das ging so lange ausgezeichnet, bis die Mofchratten sich so stark vermehrt hatte, daß man nicht mehr wußte, wohin mit dem überquellenden Segen. Als es den klugen Jägern noch garnicht aufgefallen war — denn auf ein paar Futterratten mehr oder weniger kann es ihnen bei der Ueberfülle garnicht an — da hatten sich Dutzende von Rattenpaaren außerhalb des Jagdparkes selbständig gemacht. Aus den Dutzenden wurde eine Multiplikation mit Dutzenden, die schließlich zu derartigen Zahlenpotenzen führte, daß man heute von ungezählten Millionen wild im Severntal hausender Mofchratten sprechen kann. Die Tiere vermehren sich natürlich nicht nur, sie fressen auch. Und sie fressen sich nicht nur gegenseitig, sondern auch eine Unmenge Dinge, aus denen der kluge Engländer gewohnt ist, Nutzen zu ziehen. Die Mofchratte ist eine englische Landplage geworden. Das konnte weder den Jägern und noch viel weniger den Bauern und Grundbesitzern lange verborgen bleiben. Erst war es eine Sorge der Privaten, wie man der Plage Herr werden könnte. Dann war es eine Sorge der Kommunen, und diese Sorge wuchs sich aus zu einer Frage, die den Disziplinsbedürfnis und den zuständigen Geschäftlichen Kopfschmerzen macht. Und jetzt beschäftigt man sich gar in Londoner Regierungskreisen mit dem Problem, wie man die Mofchratten, die man rief, wieder los werden könnte. Vor einiger Zeit ist Dr. A. Buxton vom biologischen Institut in München nach England berufen worden, um bei der Bekämpfung der Rattenplage mitzuraten. Die geschicktesten Kammerlinge des britischen Reiches sind ebenfalls am Werke. Ob ihre Vernichtungsarbeit Erfolg haben wird, ist noch nicht abzusehen.

## Humor

### Die Hundeschur

Der gute „Wälzer“ Humor hat in Mannheim, dem geistigen Mittelpunkt der rechts- und linksrheinischen Palz, eine Reihe von Tönen hervorgebracht, und zwar in einer Zahl, wie sie wohl selten eine Stadt aufzuweisen haben dürfte. Ein großer Teil von „Schnobge“ (Schmurren) hat sich nur durch mündliche Ueberslieferung erhalten.

Da war als besonderes Original der alte Herr Ried, gemächlich und behäbig, aber immer aufgelegt, anderen einen Streich zu spielen. Eines Morgens sitzt er am Fenster, zu seinen Füßen auf der Straße ein schöner weißer Bube! Zu Fuß kommt ein Hundebesitzer vorbei, fängt mit Ried an zu schwätzen: „Gute Morche, Herr Ried. Wo, des is awer e schön (schönes) Hundche, des weiß Rudelche do.“

„Ja, ja, gell, e schön Hundche?“  
„Bist, Herr Ried, ich meine (meine), jetzt im Frühjahr do abert er e bische gschorre, mäanne Se nit ach (auch)?“  
„Ja, e bische gschorre abert er schön.“  
„Ja, Herr Ried, ich wer en emol minne.“  
„Ich hab nit dergelche Dagegen.“  
Nach einer Stunde kommt der Hundebesitzer wieder mit dem Bube an. Führt ihn Herrn Ried vor: „Wo, Herr Ried, is er net schön worre?“  
„Ja, des muß ich ach sage, er is werlich schön worre.“  
„Nu, Herr Ried, un billig, loß norr e Mark, gell?“  
„Norr e Mark, so, des is billig.“  
„Ja, ja.“  
„So.“  
„Da, Herr Ried, wolle Se die Mark net bezagle?“  
„Ich, wieso?“  
„Da, wo ich doch Ihre Ihren Hund so schön gschorre hab!“  
„Woin Hund? Damm ich gacht, daß des mein Hund is?“  
Der abert doch gar net (gar nicht) mit!“

(Lachende Heimat.)

## Das hohe Spiel.

Roman von August Franck.

Arbeitsverhältnisse durch Verfassungsklausur Hans. Neudruck verboten. 20. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Beide Pferde gaben jetzt her, was nur herauszuholen war. Etwa zehn Meter vor der Hürde gab der Reiter von „Victoria“ seinem Pferde die Peitsche; es sprang infolgedessen zu früh und zu hoch. Gerade daß es noch über die Hürde konnte, aber es kam so unsicher zu Boden, daß es mit den Vorderläufen eintraf. Ein schlechter Reiter wäre vornüber heruntergefallen, der englische Jockey aber legte sich im letzten Moment blitzschnell zurück, so daß er vor dem sicheren Sturz bewahrt blieb. Doch hatte der kleine dadurch entstandene Zeit- und Tempoverlust genügt, daß „Joanne“ herangelommen war und beide Pferde jetzt Gatt an Gatt lagen. Schon schien es, als ob es ein totes Rennen geben sollte.

Der Menge hatte sich eine ungeheure Aufregung bemächtigt. Auf „Victoria“ waren Unsummen gesetzt, auch vom Ausland. Jetzt schrie und winkte alles durcheinander, erregte Angschreie überlieferten völlig die Jubelrufe derjenigen, die auf „Joanne“ gesetzt hatten. Etwa fünfzig Meter vor dem Ziel gaben beide Reiter ihren Pferden nochmals die Peitsche. Sei es nun, daß „Victoria“ schon zu ausgepumpt war, sei es, daß sie sich beim Sprung eine Sehne gerippt hatte, jedenfalls gelang es „Joanne“, einen kleinen Vorsprung zu gewinnen; eine halbe Pferdelänge vor „Victoria“ lag sie durch das Ziel.

Ein ungeheurer Lärm entstand. Die Wutausbrüche der Enttäuschten mischten sich mit dem Jubel derjenigen, die nicht gewettet hatten und jetzt aus Rationalgefühl den Sieg des französischen Pferdes begrüßten. Der Reiter des Pferdes wurde von der Tribüne aus mit Blumen übersät, als er zur Waage ritt; er konnte sich kaum durch die Menge

durcharbeiten. Erst allmählich ebnete die Woge der Erregung ab.

Eugen hatte von dem Vorfall an der Hürde bis zum Passieren beider Pferde durchs Ziel nicht mehr geatmet. Erst als die Entscheidung gefallen war, machte er wieder den ersten befreienden Atemzug. Die Erregung hatte ihn blaß gemacht. Unverwandt starrte er jetzt zu Joanne hin auf; auch sie war blaß, aber ihr Gesicht war freudig verklärt. Unwillkürlich rief er einen Jubelruf aus, daß er selbst in dem allgemeinen Trubel und Getöse den Umstehenden auffiel und sie sich nach ihm umsahen. Er kümmernte sich nichts darum, sondern eilte zum Fuße der Tribünen um Joanne abzufragen.

Da kam sie auch schon eilig die Treppe herunter. Sie war allein, ihre Bekannten waren oben geblieben. Schon von weitem sah sie Eugen und winkte ihm zu. In ihren Augen war ein jubelndes Leuchten und ihre vorher blauen Wangen hatten sich wieder gerötet. Als sie vor ihm stand, konnten erst beide kein Wort sprechen, so sehr wirkte die Reaktion auf die Erregung der vorhergehenden Minuten in ihnen nach. Sie reichten sich nur wortlos die Hände. Joanne war es, die sich zuerst wieder fand.

„Nun hat Ihnen der Name „Joanne“ doch Glück gebracht!“

„Halb freudig, halb schelmisch“ sagte sie es.

„Es mußte so sein“, antwortete er nur und sagte dann leise: „Joanne“.

Es war ihm selbst nicht klar, galt es der Frau oder dem Pferd. Wieder errödete sie wie vorher am Totalisator. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, zeigte sie zum Mast, wo eben die Quotenlisten in die Höhe gingen.

„Da sehen Sie hin, wie viel Geld wir bekommen werden!“

Eugen drehte sich um. Die für ein solches Rennen unerhöfliche Quote von 240:10 stand für „Joanne“ auf der Tafel. Donnerwetter, es war ja toll, was er verdient hatte. Zwölfhundert Francs würde er ausbezahlt erhalten. Jetzt begann er sich erst darauf, daß er Joanne dafür Dank schuldig war.

„Zwölfhundert Francs bekomme ich, denken Sie! Das habe ich nur Ihnen zu verdanken!“

„Nichts haben Sie mir zu danken, nur der braven Namensgabe, die es so tapfer geschafft hat. Wenn Sie sich aber absolut zum Danke verpflichtet fühlen, dann“, und sie blühte ihn halb ernst, halb schelmisch an, „halten Sie den Namen weiterhin so hoch, wie Sie es heute durch Ihren mutigen Einsatz getan haben!“

Sie stockte und begann sich einen Moment, bis sie leicht zögernd und mit neuem Erröten fortfuhr: „Für Ihr Vertrauen sollen Sie auch von mir eine Belohnung haben. Das heißt“, dabei lachte sie spitzbübisch, „ich weiß noch gar nicht, ob es wirklich ein Geschenk für Sie bedeutet — Sie sollen nämlich zu mir Joanne laden dürfen.“

Ein heiserer Glücksruf schob sich aus seinen Augen, daß sie ganz geblendet und erschrocken war. Wieder lenkte sie rasch ab.

„Nun kommen Sie“, sie hob dabei ihren Arm in den Seiten. „Jetzt wollen wir unser vieles Geld holen!“

Unter Schwierigkeiten arbeiteten sie sich durch den flutenden Menschenstrom. Manches Auge schaute dem schönen Paar bewundernd nach. Herren und Damen aus der Gesellschaft, die Fräulein Joanne kannten, musterten neugierig ihren Begleiter, der stolz und glücklich neben der schönen Frau herschritt. Wie ein Traum schien ihm alles. Deutschland, Berlin, Ingoßstadt verschwanden ihm in weiter nebeliger Ferne. In der Gegenwart gab es nur die Frau an seiner Seite, der Rahmen „Paris“ schien eigens nur für sie geschaffen.

Vor dem Totalisator drängte sich die Menschenmenge; Arm in Arm kamen sie nicht durch. Er zog deshalb den Arm aus dem ihren und griff nach ihrer Hand. Sie ließ sich willig von ihm führen. Diese kleine nichtbehaubte Hand behielt er auch noch, als sie wartend vor ihrem Einsichtstand standen. Ihm wars, als sei dadurch eine Brücke von ihrem Blut zu dem seinen geschlossen. Eine süße erwartungsvolle Unruhe sprang auf ihn über. Wenn auch noch im Winkel verdeckt und ihm unbewußt, sah schon das Begehren in ihm. (Fortsetzung folgt.)



# Hitler - Eine deutsche Bewegung

Von Erich Czetzschberger

Copyright by Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg

23. Fortsetzung.

21. Kapitel

## 107 Braunhemden ziehen in den Reichstag

„Aber das Programm...“ - Aufmerksame Zeile -

Es kam die Eröffnungssitzung des neuen Reichstages. Viel Arbeit hatte es gegeben, neue Sitze einzubauen. Dann gab es einen kleinen Streit um die „Rechte“. Um die Sitze ganz an der rechten Seite. Sie wurden schließlich doch den Nationalsozialisten zuerkannt, die Augenberglitze mußten zur Mitte rücken.

Das Haus füllte sich, man war neugierig auf die neuen Gesichter, man war neugierig vor allem auf die 107 neuen Männer der NSDAP.

Von der Galerie blickten sie mit halbem Auge hinab; Fotoapparate mit riesigen Objektiven, Instanzen, selbst dieses Dämmerlicht zu durchdringen, starrten hinab in den Saal. Übergläser glitzerten die Reihen entlang.

Würden die Nazis in den braunen Hemden erscheinen, die man in Preußen verboten hatte?

Kun waren schon fast alle Plätze besetzt, nur die äußerste Reihe war noch frei.

Da schrie eine helle Farbe auf in dem Dunkelgrau des Saales. Ein Braunhemd. Und dann floßen sie in dichter Reihe herein, ergossen sich auf ihre Sitze. Es war ein sonderbarer Anblick, diese braune Masse von 107 Mann.

Der Alterspräsident des Hauses, ein sehr alter Herr, betrat die auf dem Präsidentenstuhl. Das Präsidium konstituierte sich. Kun sah auch dort ein Braunhemd.

Aber das war es ja nicht. Die äußere Neugierde war bald befriedigt. Worauf Deutschland wartete, war das politische Bekenntnis der Braunhemden.

Noch immer lasteten Millionen Deutsche im Dunkeln, wußten nichts oder doch gerade nur das, was in den Blättern über die Nationalsozialisten stand.

Kundere wieder, mit der Diplomatenbrille und mit dem Allederssehen und Alledersgesehen des „Kultivierten“ auf der Stirne, waren weniger neugierig.

Das las man doch in jedem Leitartikel. Wenn diese „Nazis“ erst einmal zur Partei, ich meine zur legalisierten parlamentarischen Partei geworden waren, dann bestand ihre erste Tätigkeit darin, Sprengwasser in ihren sauren Wein zu gießen... er würde dann schon genießbarer werden...

Nur einer sprach anders. Einer, der die Münchener kannte, weil er sonstigen einmal Feldherr dort gewesen war. Weil er ein Weissen Stalin gespielt hatte. Weil er Volkstommisar genannt worden war: Toller.

Er warnte - es gäbe keinen Kompromiß für Hitler, und würde nie einen geben. Er werde sein Programm, von dem die Wähler schrieben, es sei nicht durchführbar, doch durchführbar. Bis zum letzten Punkt.

Und er werde auch Reichstagskanzler werden. Nicht heute. Morgen vielleicht. Aber auf den Tag läme es nicht an... Dann kam diese Erklärung, auf die sie alle warteten. Dann kam die erste Programmrede des Nationalsozialismus im Reichstag.

Es war an demselben Tage, wo der Sozialdemokrat Vöbe sehr sachlich berichtet hatte, daß der Nationalsozialist Dr. Feil zum Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses gewählt worden sei...

Leichtes Geplänkel zwischen Feder (den wir schon von München her aus seinen Vorträgen kennen) und den Sozialdemokraten.

Dann spricht Straffer, 100 Männer erheben sich, begrüßen ihn mit ihrem Kampfruf.

Er spricht für Millionen Deutsche. Man wolle die Ziele des Nationalsozialismus wissen. Auch er wüßte, daß darüber im deutschen Volke, vor allem aber hier im Parlament, volle Klarheit herrsche.

Juniast eine scharfe Abrechnung mit dem 1918er-System. Jedes Wort legt er klar und fest in den Saal. Auf den Bänken der Gegner wird es ganz still. Aus den Wandelgängen kommen die Abgeordneten, stellen sich zu ihren Fraktionsgenossen...

Selten, daß Reichstagskollegen sich so für die Rede eines Gegners interessieren. Der Reichstag aber, die Regierung, die Diplomatie, die Damen in den Logen, die Galerie und die Journalisten, sie

erhalten die langerwartete, bangenwartete Antwort: Was ist der Nationalsozialismus heute, und was sind seine Ziele!

Jedes Wort Straffers ist Programm. „Die nationalsozialistischen Kämpfer im Reichstag fühlen sich als Träger einer neuen politischen Sendung. Sie werden sich ehrlich und mit weitem Verzeß für die fälschliche Staatsidee immer und überall einsetzen.“

Die Nationalsozialisten sind ins Parlament gegangen aus Zwang. Ihr Ziel und ihr Streben aber ist das Volk, die Nation. Sie wollen keine neuen Kriege. Aber die Nationalsozialisten scheuen den Krieg nicht, wenn einmal die Mobilisierung aller deutschen Kräfte als das letzte Mittel erkannt wird. Brot und Arbeit der Nation zu sichern. Die Nationalsozialisten treten nicht für ein sinnloses Aufsteigen ein, aber dafür, daß, solange die anderen Völker wie wahnhaftig rufen, auch Deutschland sich schützen muß gegen alle Gefahren, die einem Volk, dessen Arbeit und Heimat von außen drohen.“

Und weiter: „Wir verlangen die Wiederherstellung der deutschen Ehre, und darum Vernichtung des Diktates von Versailles und die Vernichtung aller jener Diktate, die auf der Kriegsschuldfrage basieren.“

Die einzige Kraftquelle Deutschlands sind deutsche Kr-

beitskraft und deutsche Intelligenz! Wir verlangen nicht allein eine Wehrpflicht, sondern auch eine Arbeitspflicht.“

Und jetzt wendet er sich an Brüning, ruft ihm zu: „Sie wollen nur sanieren, um zu erfüllen“. Und dieser „Erfüllungspolitik“ zuliebe legen Sie die Lasten auf die Schultern des schaffenden, im Schweife schaffenden deutschen Volkes! Darum sprechen wir diesem Kabinette das heftige Mißtrauen aus.“

In die dichten Reihen der alten Feinde wirt er die Worte:

Sie mögen hier tun, was Sie wollen, Sie mögen den Reichstag auflösen oder nach Hause schicken! Wir freuen uns auf eine Auflösung, weil dann unserem Volke wieder die Gelegenheit gegeben wird, zu entscheiden über das, was die Marxisten und Zenträmmer mit ihm getrieben haben. Zwischen Sie sich nicht. Bei uns, mit uns Nationalsozialisten, ist das Volk.

Deutschland erwache!“

Wir ein Mann erhoben sich die hundertfünfzig Abgeordneten... zum ersten Male erscholl im deutschen Reichstag der Kampfruf der Nationalsozialisten...

Der Mann, der diesen Sturm entfacht, ist nicht in diesem Hause.

Steht außerhalb. Hitler ist haantlos.

Es liegt eine Symbolik darin für einen Mann, dem nicht Schwabenland noch Bayernland sein Vaterland ist, dem es viel zu klein ist, „des Deutschen Vaterland“ - dessen Vaterland überall ist, wo eine deutsche Mutter ihrem Kinde ein deutsches Lied summt und deutsche Bauern den Samen in die Schollen dieser Welt streuen, daß sie genesen...

(Fortsetzung folgt.)

## Für den Haushalt

### „Das weiße Blut“

Nicht nur das Blut, sondern auch die Milch ist ein ganz besonderer Saft. Sie wird geradezu das „weiße Blut“ genannt. Umso bedauerlicher ist es, daß dieses unerhört wichtige und vollwertige Nahrungsmittel vor allem in den deutschen Städten verhältnismäßig wenig Anklang findet. Während der Amerikaner durchschnittlich bis zu 1 Liter Milch täglich trinkt, begnügt sich der deutsche Großstädter mit einem Fünftel, bis zu einem Viertel-Liter „weißen Blutes“ im Tage.

Der Nährwert der Kuhmilch ist satfam bekannt. Ein Liter Kuhmilch enthält die Kalorienwerte von 8 1/2 Eiern oder einem Pfund Fleisch. Milchzucker und für den Aufbau des Blutes und der Knochen nötig. Kalk, Phosphor, Kalk, Magnesia, Kalium, Chlor, Schwefelsäure und Eisen sind weitere Bestandteile des „weißen Blutes“.

Durch das Abkochen, Sterilisieren usw. leidet die Verdaulichkeit der Eiweißstoffe. Daher genieße man die Milch, wenn möglich, roh. Sie muß allerdings von gesunden Tieren stammen. Sauermilch ist dagegen so gut wie sicher von Tuberkelbazillen frei, da die Milchsäure die Tuberkelbazillen abtötet.

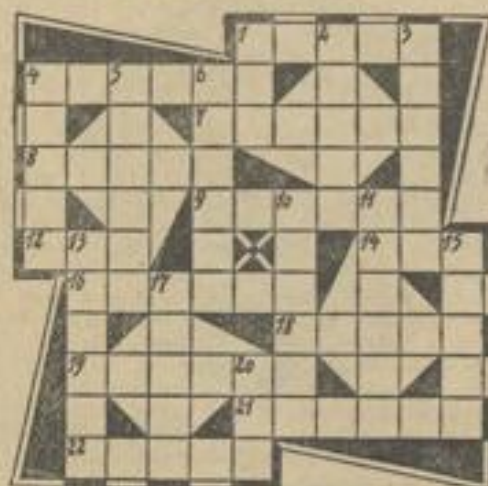
Milchzucker sind schon seit 1866 bekannt. Damals wurden sie vom Petersburger Arzt Karell empfohlen. Sauermilch (diese Milch wirkt ungemein günstig auf die Verdauung und entsäuft die Darmflora. Im Sommer wird sie von Fieberkranken als Nahrung bevorzugt. Ragermilch ist fettlos, Darmkranken und Nierenleidenden anzuraten. Rahm wird als Nahrung den Lungentranken, Blutartern und Juckerkranken empfohlen. Buttermilch wird leider viel zu wenig genossen. Bei Keuchhust, Scharf, chronischer Verstopfung und besonders bei Keuchhustentstellung erteilt sie treffliche Dienste. Auch wird sie als vorzügliches Durchmittel gekannt. Bergführer raten oftmals ihren „Küchlein“ Touristen, Buttermilch zu trinken, wenn sie infolge ungewohnter Anstrengung von Magenkrämpfen oder Magenbeschwerden mit Erbrechen befallen werden.

Joghurt-Milch war eine Zeit lang als Verjüngungsmittel beliebt. Dank ihrer Wirkung auf die schädliche Darmflora, ihres hohen Nährwertes und ihrer leichten Verdaulichkeit fand Joghurt-Milch mit Recht in weiten Kreisen Eingang. Erfahrene Sportleute schätzen sie als Kräftigungsmittel vor länger andauernden Anstrengungen, wie vor Radtouren, Berg- und Skifahren.

Mit Recht führt also die Milch infolge ihrer kräftigenden und heilenden Wirkung den Ehrennamen „das weiße Blut“.

Der politische Wechsel hatte früher noch nicht den geschlossenen Diplomatensil wie heute. Da war man noch herb, aber aufrichtig. Im Jahre 1611 schickte Karl IX. von Schweden eine recht beleidigende Herausforderung an Christian IV., König von Dänemark. Christian IV. antwortete kurz und bündig: „Deine Beschuldigungen sind Lügen, dein Beschreiber ist eine Karre; nimm Niederzug!“

## Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. Bahnanlage, 4. Stadt am Rhein, 7. römisches Gewand, 8. Oper von Berold, 9. Schlamm, 12. Straße (französl.), 14. Getränk, 16. Teil des Pferdegeschirrs, 18. Frauennamen, 19. Musikinstrument, 21. Frauennamen, 22. arithmet. Begriff. Senkrecht: 1. Rinderart, 2. Baum, 3. Verletzung, 4. Kaufhaus, 5. Merkmal, 6. Stoffart, 10. Stadt in Westfalen, 11. Teil des Hauses, 13. Phantasiegebilde, 15. Lehrling, 17. Stadt im Ruhrgebiet, 20. Sinnesorgan.

Silben-Rätsel

Aus den Silben be bei ber bis da dar e e er tel feu frie ga im in krampf nen ner ni rei sel se sel spa starr son sus tet ten teu u win und 16 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (A = ein Buchstabe.)

1. Nachlaß, 2. keine Maßzeit, 3. mathemat. Begriff, 4. Eßgerät, 5. Brauch, 6. Bewohner der Hölle, 7. Kletterpflanze, 8. landwirtschaftliches Gerät, 9. Musikinstrument, 10. Frauennamen, 11. Haustier, 12. Unternehmen, 13. berühmter englischer Naturforscher, 14. geographischer Begriff, 15. Kunstwerk, 16. Teil des Pferdegeschirrs.

Lösungen der letzten Rätselle

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. Hund, 4. Kbel, 7. Markfelder, 8. Tee, 10. Lemgo, 11. Jmter, 12. Rad, 16. Stidflamme, 17. Siam, 18. grau, Senkrecht: 1. Damm, 2. Nordamerika, 3. Kette, 5. Bodenlammer, 6. Lore, 8. Tor, 9. Eid, 13. Aken, 14. Nis, 15. Jelu.

Silben-Rätsel: Alle Wesen kennen die Eden. 1. Amen, 2. Liebe, 3. Tard, 4. Ede, 5. Base, 6. Eü, 7. Stargard, 8. Effen, 9. Kafe, 10. Kamin, 11. Eugen.

## Rundfunkprogramm

Stuttgart (Mühlacker) 883 kh 940 m  
Freiburg i. Br. 627 kh 549 m

Abkürzungen: a. Ffm. = aus Frankfurt a. M., a. Fdg. = aus Freiburg im Breisgau, a. Karlsru. = aus Karlsruhe, a. Wm. = aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart, F. = Feitangabe, N. = Nachrichten, B. = Wetterbericht, L. = Landwirtschaftsnachrichten.

### Südfunkprogramm vom 2. bis 2. September 1933

Sonntag, 2. September. 6.10 Hamburger Sinfoniekonzert; 6.10 J. B. R. Gymnastik; 8.35 Die Ulmer Münsterglocken; 8.40 a. Karlsruhe: Übung Morgenfeier; 9.30 „Trostlieder“; 10.00 Rath. Morgenfeier; 10.50 Funkhilfe; 11.30 a. Leipzig: J. S. Bach „Mein zu Dir, Herr Jesu Christ“ (Kant. Nr. 333); 12.00 a. Wotterbad: Mittagskonzert; 13.00 Schallplattenkonz. 14.00 Stunde des Landwirts: Das Ernten, Sortieren, Verpacken und Aufbewahren des Kernobstes. Landwirtschaftsrat Winkelmann; 14.30 Märche und Läuse a. Schallplatten; 15.30 Rinderkunde; 16.30 a. Wiesbaden: Nachmittagskonzert; 18.00 Die Höhle von Ambouja; 18.25 Altemannische Volkslieder zur Laut; 19.00 Sportbericht; 19.30 „Alteberlommer“, September, das 2. Kalenderblatt; 20.00 a. Ffm.: Origi. Operette; 22.00 a. München: Vortrag über Oesterreich; 22.30 J. B. R. Sport; 23.00-24.00 a. München: Nachtmusik.

Montag, 1. September. 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Ffm.: Gymnastik; 7.00 a. Ffm.: J. B. R. W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Schwäbische Volkslieder; 10.30-11.00 Beethoven op. 16: Es-Dur; 11.56 W.; 12.00 a. Baden-Baden: Mittagskonzert; 13.15 J. B. R. W.; 13.30 Schallplattenkonzert; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00 bis 15.30 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 16.30 a. Rürnberg: Nachmittagskonzert; 17.45 Was ich in Südwestafrika sah und hörte; 18.10 Gleichschaltung. Dr. jur. Köhling; 18.35 J. B. R. W.; 19.00 Stunde der Nation: Musikalische Wabrzeichen deutscher Städte: Bayerisch-schwäbische Städtemusik; 20.05 a. Baden-Baden: Orchesterkonzert; 21.15 Vom Deutschlandfender: Deutsche in Venedig, Hörfolge; 22.00 J. B. R. W. Sport; 22.45-24.00 a. Leipzig: Nachtmusik.

Dienstag, 2. September. 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Ffm.: Gymnastik; 7.00 a. Ffm.: J. B. R. W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Kleine Stücke für

Violoncello; 10.40-11.10 a. Karlsruhe: Neue Orgelmusik; 11.40 a. Karlsruhe: Sinfoniekonzert; 11.55 W.; 12.00 Buntes Schallplattenkonzert; 13.15 J. B. R. W.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30-15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 15.30 Blumenkunde; 16.00 Frauenkunde: Wintervorräte; 16.30 a. Ffm.: Nachmittagskonzert; 17.45 a. Fdg.: Vom Kalendermacher, seiner Entwicklung und Bedeutung für das Volk. Dr. Müller-Brandes; 18.10 Angora - zehn Jahre türkische Hauptstadt. Dr. Fr. Wallisch, Wien; 18.35 J. B. R. W.; 19.00 Stunde der Nation: Christoph Martin Wieland, Ein Gespräch zum 200. Geburtstag des Dichters; 20.00 Die schöne Stimme, Schallplatten; 20.30 vom Deutschlandfender: Europäisches Konzert; 22.00 a. München: Vortrag über Oesterreich; 22.30 J. B. R. W. Sportbericht; 22.50-23.20 a. Wm.: Stunde des Theaters.

Mittwoch, 6. September. 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Ffm.: Gymnastik; 7.00 a. Ffm.: J. B. R. W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 9.40 Können Sänglinge auch bei ständlicher Ernährung gedeihen; 10.00 R.; 10.10 a. Karlsruhe: Originalkaviarwecke für 2 Maviere; 10.50-11.10 Das Kölnner Kammerorchester; 11.25 a. Wm.: Kadischer Wirtschaftsdienst; 11.55 W.; 12.00 a. Leipzig: Mittagskonzert; 13.15 J. B. R. W.; 13.30 Was „Lobengrin“; 14.00 a. Ffm.: Sondernachrichten dienst für das Saargebiet; 15.30 Mit dem Pfeil dem Wogen; Fabelstunde; 16.30 a. Fdg.: Aus deutschen Gauen; 17.45 Oesterreich Werbung in Kleinläden und beim Handwerk. Dr. Hans Wolf; 18.10 Deutschland - Deutschsprechen. Dr. phil. G. Benzner; 18.35 J. B. R. W.; 19.00 a. Breslau: Stunde der Nation: Ihr frommen, deutschen Landsknecht gut; 20.00 aus Leipzig: Alle und neue Volkstänze; 20.45 a. Nordheim bei Karlsruhe: Savanna in Baden; 21.15 a. London: Musik; 21.40 Erzähl. Kamerad! Die Viertelstunde der alten Frontsoldaten. Das Sargrecht vor Belgoland; 22.00 J. B. R. W. Sport, anschließend Tanzmusik auf Schallplatten; 23.00-24.00 aus München: Nachtmusik.

Donnerstag, 7. September. 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Ffm.: Gymnastik; 7.00 a. Ffm.: J. B. R. W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10-11.10 a. Fdg.: Ruffierkunde; 11.55 W.; 12.00 Weiß-Blau, Schallplattenkonzert; 13.15 J. B. R. W.; 13.30 Klänge aus dem Orient; 14.30 Span. Sprachunterricht; 15.00 Engl. Sprachunterricht I. Auf.; 15.30 a. Ffm.: Stunde der Jugend; 16.30 a. Rürnberg: Nachmittagskonzert; 17.45 „Jugendgel.“ Naturwissenschaftliche Studie von Dr. H. Unger, Berlin; 18.10 Traditions-vortrag: Artillerieregiment 13 „König Karl“. Gen. a. D. v. Walter; 18.35

J. Kurzmeld. 2. W.; 19.00 Vom Deutschlandfender: Stunde der Nation: Erdkrant - Erdgesund, Rassehygienisches Lehrspiel von Dr. Konrad Dürre; 20.00 a. Fdg.: Bunte Volksmusik; 20.40 a. München: Vortrag über Oesterreich; 21.00 a. Rappenswörth: Schwabenkriegswehrmänner an die Front! Ein Hörbericht von der Mündendekampfung des Freies. Arbeitsdienstes in den Rheinlanden bei Karlsruhe; 21.30 Klaviermusik; 22.15 J. B. R. W. Sport, Funkhilfe.

Freitag, 8. September. 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 aus Ffm.: Gymnastik; 7.00 a. Ffm.: J. B. R. W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Herbert Ernst Grob fingt; 10.30-11.10 a. Wm.: Konzert für zwei Klaviere; 11.55 W.; 12.00 a. München: Mittagskonzert; 13.15 J. B. R. W.; 13.30 Buntes Schallplattenkonzert; 14.30-15.00 Engl. Sprachunterricht; 15.15 a. Karlsruhe: Meine Sonntagswanderung. Wandervorschlag von Hans Lina, bad. Schwarzwalddivision (Blatt Karlsruhe und Floradrum); 15.30 a. Wm.: Ruffierkunde; 16.30 a. Badenweiler: Nachmittagskonzert, Einlage: Vom Deutschlandfender: Der Arbeitsdienst und seine volkspädagogische Aufgabe. Vortrag von Dr. Siegfried; 17.45 Ausbildung und Arbeitsgebiet der Volksgymnastin, Erna Feder; 18.05 Vom Deutschlandfender: Direktor Burgdorfer spricht über „Kinderlosigkeit und Arbeitslosigkeit“; 18.30 J. B. R. W.; 19.00 a. Königsberg: Stunde der Nation: Oermogerschnitt „Ludine“; 20.00 Der Wahrheit die Ehre; 20.20 a. Wm.: Trio F-Roll op. 65 v. Dvorak; 20.50 Zwei Lieben sind; 22.00 a. München: Vortrag über Oesterreich; 22.30 J. B. R. W. Sport, bad. u. württ. Reichsdienst; 22.45-23.00 a. Ffm.: Nachtmusik.

Sonntag, 9. September. 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Ffm.: Gymnastik; 7.00 a. Ffm.: J. B. R. W.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 aus Königsberg: Schlußruf: „Danja, eine deutsche Stadt“; Staffeldbericht; 10.40 Symphonie Nr. 8, 8-Roll von Schubert (Unvollendet); 11.10 J. B. R. W.; 12.00 W.; 12.20 Ein Non-Stop-Flug um die Welt (Buntes Schallplattenkonzert); 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30 J. B. R. W.; 14.50 Die Jugend hat das Wort; 15.00 aus Wm.: Deutsche Volkslieder; 15.30 Stunde der Jugend, f. d. 15-19jährigen; 16.30 a. München: Nachmittagskonzert; 17.45 a. Karlsruhe: Aus dem Leben der Blinden (Hans Günther); 18.10 Prof. Dr. R. Giesl: Kulturvererbung und Auslandsdeutsche Sendung (Deutsches Ausland-Institut); 18.35 J. B. R. W.; 19.00 a. Köln: Stunde der Nation: Als der Großvater die Großmutter nahm!; 20.00 a. Leipzig: Die schöne Malaher; 21.00 a. Ffm.: Großer bunter Abend; 22.30 J. B. R. W.; 22.50-24.00 a. Leipzig: Nachtmusik.





# Zu welcher Rasse gehörst du...?

Sind wir alle „Germanen“? — Rassenbestandteile der deutschen Nation

Kaum ein Thema ist in Deutschland in den letzten Wochen und Monaten so ausführlich und so interessiert in den breitesten Bevölkerungskreisen besprochen worden, wie die Rassenfrage. Sie berührt heute jeden Deutschen sehr persönlich, im privaten Leben sowohl wie auch im Beruf. Überall tritt es an uns heran, gehört die Klärung dieses Problems, die Reinhaltung und Aufzucht der Rasse doch zu einem der wichtigsten Programmpunkte des neuen Deutschland. Es geht dabei — und das ist wesentlich — keineswegs allein um die Frage: „Bist du Arier oder bist du Nichtarier?“ Sondern es geht um weit größere, für die Zukunft des deutschen Volkes wichtigere Dinge. Sie einmal zu berühren und kurz aufzuzeigen, ist die Aufgabe dieses Artikels unseres fachmännischen Mitarbeiters

Auf vielen Fragebogen, im Zusammenhang mit den verschiedenartigsten Gesuchen hat der moderne, in einer neuen Zeit lebende Mensch zu antworten auf die Frage: „Zu welcher Rasse gehören Sie?“ Gemeinhin wird er — vorausgesetzt, daß er nicht Jude ist oder

Typ uns besonders ausgeprägt erscheint. — Wenn wir als zweite Rasse in dem Geschlopp der europäischen Rassen die jüdische aufzählen, deren Nachfahren der altsteinzeitlichen Bewohner des westlichen Europa angehören, so sei bei dieser Gelegenheit darauf verwiesen, daß Professor Günther be-

den, daß Angehörige dieser Rassen nur in Deutschland zu finden sind, im Gegenteil, zahlenmäßig sind sie oft weit stärker im Ausland vertreten (sind die Dinarier genannt, eine der europäischen Hauptrassen, die sich durch hohen Wuchs, breiten Schädel, braune oder schwarze, leicht gewellte Haare, dunkle Augen, gerade Nase und hellbräunliche Haarfarbe auszeichnen. Dinarier sind zu finden im südlichen Mitteleuropa von Mittelfrankreich und der Westschweiz über Nordost-Italien bis in die Gebiete der Serbokroaten und der Albanesen hinein. Nach Czich-Jochberg gehören der Nationalsozialist und Statthalter für Bayern General von Epp zu den Dinaricern wie der Filmregisseur und Alpinist Luis Trenker, der Dichter Strobl wie der Fürst Metternich, der einstige Allgewaltige Oesterreichs und des deutschen Bundes. Nach den bereits mehrfach zitierten Forschern der deutschen Rassenkunde ist die nordisch-dinarische Mischung die denkbar günstigste für unser Volk gewesen, wie überhaupt Dinarier in Deutschland heute außerordentlich zahlreich vertreten sind.

daß sie Städte lasnten) und lasnten einen ziemlich hochentwickelten Landhandel (zur Zeit des Vordringens der Römer bis nach Germanien wurde allerdings an den Grenzen auch römisches Goldgeld in Zahlung genommen). Staatlich gegliedert waren die zahllosen Völkerstämme genau so wie die Heere: die Mannschaft eines Gaus war die „gwi“; es folgte als nächste Unterteilung die „hundari“, die Hundertschaft als eine aus mehreren Sipplchaften bestehende Truppe, und schließlich kam die Sipplchaft, die nach Familien gegliedert war. Heerespflichtig war jeder erwachsene und wehrfähige Mann, der zugleich auch thingpflichtig war („thing“ war die alte Volksversammlung, Gericht und Landtag, oberste Landesbehörde und Wahlamt für die Fürstentwahlen). Hatte das Volk einen König, so besaß auch dieser — genau wie jeder andere freie Mann — im „thing“ nur eine einzige Stimme, er wurde aber nicht, wie ein Herzog usw., aus dem Gesamtvolke gewählt, sondern allein aus einem bestimmten Adelsgeschlecht. Überall aber war der einmal gewählte Fürst („faristo“) der Anführer des Heeres im Kriege, oberster Beamter und oberster Richter seines Stammes...

Abschließend noch einige Worte über den Begriff „Germanen“ selbst. Das Wort selbst ist eine keltische Bezeichnung für eine

Als nach der Eiszeit sich ein auffallend



Berühmte „ostische“ Menschen:  
Der Baumeister Schinkel und der Maler Louis Corinth (rechts)

nahe jüdische Blutsverwandte hat — darauf antworten: „Ich bin Arier!“ Und er glaubt, mit diesem Satz seine Zugehörigkeit zu der germanischen Rasse ausgedrückt zu haben.

Gewiß, er hat damit im landläufigen Sinne recht. Näher betrachtet aber, ist diese Antwort außerordentlich ungenau. Die „Germanen“ sind nur ein riesiges Sammelbrot, das wieder zu unfernten ist in die verschiedenartigsten Abteilungen, von denen uns natürlich nur diejenigen interessieren, die wir in Deutschland finden. Und dabei kommen wir zu der eigenartigen Feststellung, daß es durchaus nicht nur Germanen in Deutschland gibt. Abgesehen vom Juden, den wir hier seiner zahlenmäßigen Unbedeutendheit außer acht lassen wollen, gibt es nach den bekanntesten deutschen Rassenforschern Professor F. K. Günther und Czich-Jochberg einige „Hauptabteilungen“ verschiedener Rassen in Deutschland, die hier kurz einmal aufgezeigt

haupte, im deutschen Volke seien überhaupt nur noch 5 Prozent rein nordischen Blutes vorhanden, der ganze Rest sei ein Mischmasch, in den Klärung zu bringen unumgänglich notwendig sei, wenn nicht schwere Gefahren für den Bestand des deutschen Volkes heraufbeschworen werden sollen. Fälschlich sind — wieder nach Czich-Jochberg — z. B. der deutsche Dichter Wilhelm von Scholz, der ehemalige Reichskanzler von Caprivi, fälschlich ist weiter auch Hindenburg, fälschlich sind die Bewohner der Nordseeküsten Deutschlands. Sie zeichnen sich aus durch besondere Größe und Körperschönheit, durch lange Schädel und niedrige Gesicht.

Besonders interessant in dem Rassenwörterbuch Deutschland sind die innerhalb der deutschen Grenzen wohnenden Angehörigen der „westischen“ Rasse“. Die französischen Emigranten haben viel westisches Blut nach Deutschland gebracht, zugleich aber



Vertreter der „westischen Rasse“:  
Der deutsche U-Boot-Kommandant Arnauld de la Perrière (rechts) und Adalbert von Chamisso (links)



Angehörige der „fälschen Rasse“:  
Links: der ehemalige Reichskanzler von Caprivi, rechts: der Dichter Wilhelm von Scholz

und in ihren Hauptmerkmalen kenntlich gemacht werden sollen.

Da ist zunächst die „ostische Rasse“, gemeinhin die „slawische Rasse“ genannt. Die Hauptmerkmale der ihr angehörenden Menschen sind folgende: dunkles, glattes Haar, vorwiegend braune Augen, schwacher Bartwuchs, kegelförmiger Schädel mit einem breiten Gesicht und breiter, plumper Nasenwurzel, mittlere Körpergröße, dunkle Haut. Die beiden obengenannten Forscher sehen — wie auch andere — die nordisch-ostische Mischung als eine sehr glückliche an. Sie haben recht, wenn man die Menschen betrachtet, die ihr angehören: den berühmten deutschen Maler Louis Corinth, den „preussischen Baumeister“ Schinkel, der den preussischen Königen unvergängliche Bauwerke schuf, und eine ganze Reihe anderer. Renommierbeispiel für einen nordisch-ostischen Menschen ist Paul Wegener, bei dem allerdings der slawische

auch wertvolle kulturelle Dinge. Die deutschen Fürsten, die solche Emigranten in ihre Länder zogen, haben sehr genau gewußt, warum sie es taten. Und die Einwanderer wieder haben es ihren Gastfreunden — denen sie sich längst zugehörig fühlten — mit all ihrem Können und oft genug mit ihrem Blut gedankt, daß sie in Deutschland eine neue Heimat fanden. Abkömmlinge der westischen Rasse sind — um einen bekannten Mann der allerjüngsten Vergangenheit zuerst zu nennen — der U-Bootkommandant Arnauld de la Perrière, Adalbert von Chamisso (der eigentlich Louis Charles Adolphe de Chamisso heißt), der General von Francois, der Admiral Gousson und andere, die Deutschland gebildet haben, als gehörten sie seit zahllosen Geschlechtern blutsverwandt zu diesem Lande.

Als letzte Rasse innerhalb der deutschen Grenzen (es soll hiermit nicht gelagt wer-

Gruppe der indogermanischen Völkerfamilie. Zu dieser Gruppe rechnen: Deutsche (mit Flamen und Niederländern), Friesen, Skandinavier (mit Dänen, Schweden und Norwegern und Isländern) und die Engländer (mit den angelsächsischen Nordamerikanern). Nicht in Deutschland, sondern in Skandinavien hat sich die germanische Kultur am reinsten erhalten; insgesamt dürfte es heute noch 125 Millionen Angehörige dieser Rasse geben. Ihre besonderen Kennzeichen sind: auffallende Körpergröße, helle Haut, helle Augen und lange Schädel. Im Gegensatz zu den „Barbarenmächten“ von den „alten Germanen“, die auf Bärenhäuten lagen, ihre Frauen und Sklaven arbeiten ließen, selber aber sich mit Metzen, Jagd und Krieg beschäftigten, hatten die Germanen bei ihrem Eintritt in die Geschichte das Stadium des Romadifizierens längst überwunden. Sie trieben regelrechten Ackerbau, saßen in lofen Siedlungen (ohne

mildes Klima ausbreitete, wanderten die ersten Indogermanen nördlich, legten sich in Skandinavien fest und vermehrten sich unter Heranzüchtung des bekannten „Germanentyps“ so, daß hier die Quellen der Völkerwanderung zu suchen sind, einer Wanderung, die wie ein ver sacrum die Heimat entließ und südwärts spülte, den Weg zurück, den die Arier einst genommen waren. Auf diesem Wege nun trafen die Scharen in Mitteldeutschland — wir vermuten besonders in Thüringen — auf Stämme einer Rasse, die wir nach den Grabfunden den „Chringsdorfer“ nennen und die wahrscheinlich Gruppen sind von den vor Jahrzehntausende früher nordwärts gewanderten Völkern, die sich dann zu dem „Nordischen Typ“ entwickelten, die diese Wanderung nicht weiter mitmachten, sondern zufrieden mit dem Vorgefundenen, sesshaft wurden.

Dr. A. W.



Ausgesprochene „Dinarier“:  
Karl Hans Strobl (links) und der Oesterreicher Fürst von Metternich